

## Nicht im Aktivismus verlieren

Das lesenswerte Interviewbuch mit Papst Benedikt VI. enthält viele starke Passagen. Viele Antworten überraschen, manche Gedanken wirken länger nach.

So auch eine Passage, in der es um die Arbeitsbelastung des Papstes geht. Benedikt zitiert Bernhard von Clairveaux: "Erinnere dich daran, dass du nicht der Nachfolger von Kaiser Konstantin, sondern der Nachfolger eines Fischers bist." Und er warnt sich und uns: "Nicht im Aktivismus aufgehen! Es gäbe so viel zu tun, dass man ununterbrochen werkeln könnte. Und das genau ist falsch." Nicht im Aktivismus aufzugehen bedeute, sich eine Zeit des inneren Abwägens, des Sehens und Umgehens mit den Dingen, letztlich eine Zeit mit Gott zu behalten. "Das man nicht meint, man müsse ununterbrochen arbeiten, ist an sich für jedermann wichtig, etwa auch für jeden Manager, und umso mehr für einen Papst."

Ist das nicht auch eine tief gehende Mahnung für unsere Gesellschaft? Wer Zug fährt, weiß, dass er ein Großraumbüro betritt, in dem telefonisch Verhandlungen geführt, Termine verschoben, Konkurrenten unter Druck gesetzt werden. In der politischen Debatte wird mit Regelmäßigkeit der Sonntag zur Disposition gestellt. Von Angestellten wird permanente Erreichbarkeit verlangt, bis spät in den Abend und natürlich auch am Wochenende. Die Telekom wirbt mit einem Spot, in dem Chef und Angestellter telefonieren und eine Datei austauschen. Beide versichern, sie seien noch im Büro, bis sie sich, mit dem Handy in der Hand, in den Blick geraten: beim Bötchen fahren der eine, im Ufercafé der andere. Verständnissvoll und dankbar für die Leistungen der Telekom lächeln sie sich an. Soweit der Spot. Die eigentliche Botschaft aber heißt: auch beim Bötchen fahren wird gearbeitet.

"Nicht im Aktivismus verlieren..." Das ist keine Kritik am unverzichtbaren Engagement. Aber so, wie im Advent der Einkaufsstress besonders groß ist, wollen das ganze Jahr über Arbeit, Zwänge, Erwartungen, Ansprüche den ganzen Menschen für sich, und immer mehr rund um die Uhr. Darum ist es unverzichtbar, Nein zu sagen und sich zu begrenzen, um, wie Benedikt sagt, "den inneren Überblick, die innere Sammlung zu behalten, aus der dann die Sicht auf das Wesentliche kommt."

Stefan Vesper

16. Jg. Nr. 6

20. Dezember 2010

## Inhalt

### Gelebte Beziehung braucht Zeit

Familienpolitik als Zeitpolitik

Stefan Becker

2

### Zeit als Baustein für verlässliche Familienpolitik

Das Konzept einer Familien-Pflegezeit

Hermann Kues

3

### Das ZdK plädiert für ein Verbot der PID

Gleichbehandlungsgrundsatz von Menschen am  
Lebensbeginn einhalten

Dagmar Mensink

5

### "Hier ist Hilfe zur Selbsthilfe nicht nur ein Schlagwort"

Aidshilfe in Südafrika

Caroline Schulke

7

### Einen neuen Aufbruch wagen

Gedanken zum Leitwort

Fridolin Keck

9

### Gott wagt uns

Meditation zum Leitwort des  
Katholikentags

Bettina-Sophia Karwath

11

### Einen neuen Aufbruch wagen 2.0

Der Katholikentag im Web

12

## Gelebte Beziehung braucht Zeit

### Familienpolitik als Zeitpolitik

**Geld, Infrastruktur und Zeit – das ist der Dreiklang, den die Bundesregierung im "Siebten Familienbericht" für eine erfolgreiche Familienpolitik propagiert. In der Praxis hat sich die Politik der Aufgabe "Zeit für Familie" viel zu lange verschlossen.**

Treffend wird im Siebten Familienbericht festgestellt, dass Eltern in zunehmendem Maße Zeitprobleme empfinden, und in Familien eine "gefühlte Zeitnot" existiert. "Zeitprobleme ergeben sich für Familien nicht alleine aus einem unzureichenden quantitativen Zeitbudget, sondern ebenso aus einer unzureichenden Qualität von Zeit".

Familie ist nur lebbar, wenn die Mitglieder einer Familie gemeinsame Zeit miteinander erleben können. Denn es geht in Familien nicht um ein reibungsloses zeitliches Nebeneinander, sondern um persönliche Zuwendung und gemeinsame Erfahrungen. Um dies zu ermöglichen, bedarf es einer aktiven Koordination und Synchronisation.

### Zeit und Erwerbsarbeit

Beeinflusst wird die innerfamiliäre Zeitgestaltung maßgeblich von Zeitanforderungen, die von außen einwirken: Schulzeiten, Öffnungszeiten – aber in ganz besonderem Maße die Zeiten für die Erwerbsarbeit. Sie ist wie kein anderer Bereich prägend für das Familienleben. Dies gilt nicht nur in quantitativer Hinsicht. Auch durch die zunehmend flexibel gestaltete Verteilung der Arbeitszeit bestimmt die Erwerbsarbeit die Zeitgestaltung von Familien. Zeitkonflikte sind immer dann besonders spürbar, wenn Arbeitszeiten unfreiwillig und als Vorgaben durch den Arbeitgeber die üblichen Standards verlassen und nicht mit den familialen Belangen abgestimmt werden können.

### Absicherung der zeitlichen Gestaltungsfreiheit

Zunächst geht es um geeignete gesetzliche, tarifvertragliche und betriebliche Rahmenbedingungen zur Absicherung der zeitlichen Gestaltungsfreiheit. Rechtliche Rahmenbedingungen geben entscheidende Richtmaße vor: Von der EU-Arbeitszeit-Richtlinie und dem Arbeitszeitgesetz über das Teilzeit- und Befristungsgesetz, das Elternzeitgesetz, das Pflegezeitgesetz bis hin zu den Regelungen von

Ladenöffnungszeiten.

Rechtliche Bestimmungen können allerdings nur dann Wirkkraft entfalten, wenn sie in der Praxis tatsächlich "gelebt" werden. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass Rechtsansprüche, beispielsweise die Freistellung zur Pflege eines kranken Kindes, oftmals nicht in Anspruch genommen werden. Drohen Nachteile, unterbleibt in der Regel das Einfordern bestehender Rechte. Es liegt daher in der Verantwortung der Unternehmen für ein Klima zu sorgen, dass gesetzliche Angebote bei Bedarf auch wahrgenommen werden. Unternehmen sind aber auch gefordert, eigene, betriebsspezifische Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie anzubieten.

Bei der Suche nach tragfähigen Konzepten ist zu beachten, dass Familien – wie die Unternehmen auch – verlässliche und flexible Zeitstrukturen benötigen. Familien benötigen anerkannte zeitliche "Spielräume", innerhalb derer sie flexibel auf die familienbedingte Anforderungen reagieren können. Betriebliche Angebote wie zum Beispiel Gleitzeit, Vertrauensarbeitszeit, Arbeitszeitkonten und alternierende Telearbeit eröffnen hier die entsprechende Flexibilität.

Familien benötigen aber auch anerkannte zeitliche "Schutzräume", innerhalb derer sie mit Planungssicherheit disponieren können. Hier unterstützen Mutterschutzzeiten, Freistellungen für die Pflege, die Möglichkeit eines "Sabbaticals" oder Angebote wie die so genannte "Kinderbonuszeit", bei der Beschäftigten mit Kindern Arbeitsstunden gutgeschrieben werden, so dass sie bei gleich bleibendem Lohn monatlich weniger Arbeitszeit leisten müssen.

Bei allem betrieblichen Engagement ist darauf zu achten, dass tatsächlich mehr Zeit für die Familie ermöglicht wird. Betriebliche Angebote wie zum Beispiel Babysitter-, Einkaufs- und Bügelservice, Eltern-Kind-Büro und Betriebskita entlasten zwar Beschäftigte, dienen aber zunächst vor allem den Unternehmen. Eine wirkliche Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist dies nicht, da Familie hier quasi "outgesourct" wird. Nicht die wirtschaftsfreundliche Familie, sondern die familienfreundliche Wirtschaft muss letztes Ziel einer familienrechtlichen Zeitpolitik sein.

*Stefan Becker, Präsidiumsmitglied im Familienbund der Katholiken*

## Zeit als Baustein für verlässliche Familienpolitik

### Das Konzept einer Familien-Pflegezeit

*Nach wie vor sind es die Familien, die für die größte Solidarität in der Gesellschaft sorgen. Eine zukunftsfähige Politik setzt deshalb auf Rahmenbedingungen, die den Menschen ermöglichen, in Familien füreinander Verantwortung zu übernehmen. Politik für Familien beinhaltet gute Betreuungsmöglichkeiten, gezielte Geldleistungen, aber nicht zuletzt auch verlässliche Zeitstrukturen. Zeit für Familien ist ein Kernanliegen der christlichen Sozialethik. Vor über 100 Jahren wurde für einen arbeitsfreien Sonntag gekämpft, heute ist der Einsatz für eine familienfreundliche Arbeitswelt notwendig. Viel bewegt sich in den Unternehmen bei der Unterstützung junger Mütter und Väter. Eine Zeitpolitik für die Pflege von Angehörigen steckt allerdings noch in den Kinderschuhen. Die Einführung einer Familien-Pflegezeit wäre hier ein Meilenstein.*

### Unsere Gesellschaft wird an dem Thema Pflege nicht vorbeikommen

Schon jetzt wird ein erheblicher Pflegebedarf deutlich. Der demographische Wandel wird unserer Gesellschaft ein anderes Gesicht geben. 2022 wird es ebenso viele 70-Jährige wie 30-Jährige geben, denn die Zahl der 70-Jährigen steigt stark an. Der Anteil der 80-Jährigen und Älteren wird sich bis 2050 sogar verdreifachen. Gleichzeitig nimmt das Risiko, pflegebedürftig zu werden, mit höherem Lebensalter rapide zu. Das Statistische Bundesamt geht davon aus, dass die Zahl pflegebedürftiger Menschen in Deutschland von derzeit rund 2,3 Millionen auf knapp drei Millionen im Jahr 2020 steigen wird. Der Umgang mit Demenzkranken – schon heute sind 1,2 Millionen Menschen an Demenz erkrankt – wird zu einem Prüfstein für unsere Gesellschaft. Dabei bleibt es die Aufgabe einer am christlichen Menschenbild orientierten Politik, jedem Menschen eine Chance auf ein Leben in Würde zu eröffnen. Der Würzburger

Bischof Friedhelm Hohmann hat es anlässlich der "Woche für das Leben 2008" einmal so formuliert: "Menschenwürde beginnt vor der Geburt und endet nicht mit dem Verlust intellektueller oder körperlicher Fähigkeiten". Vor dem Hintergrund dieser Verpflichtung stehen wir vor einer besonderen Herausforderung.

### Die Pflegeversicherung als Grundstein für menschenwürdige Pflege

Letztlich zeigt sich einmal mehr die Weitsicht der "geistigen Väter" der Pflegeversicherung. Bereits vor 15 Jahren wurde der soziale Sprengstoff einer wachsenden Zahl an Pflegebedürftigen deutlich. Pflegebedürftigkeit war mit einem sozialen Abstieg verbunden. Rund 70 Prozent der stationär versorgten Pflegebedürftigen waren vor 1995 auf Sozialhilfe angewiesen. Erst durch die Leistungen der neu geschaffenen Versicherung konnte flächendeckend eine menschenwürdige Pflege garantiert werden.

Von Anfang an beinhaltete die Pflegeversicherung jedoch einen Trugschluss. Sie war als "Teilkaskoversicherung" konzipiert. Es ging darum, dass die Menschen darüber hinaus eigene Vorkehrungen für ihre Pflegebedürftigkeit treffen, was sie in den meisten Fällen nicht taten. Zudem gab es "Lücken" im System. So wurde der spezifische Bedarf von Demenzkranken viele Jahre nicht richtig eingeschätzt. Die Deckung dieses Bedarfs führte allerdings zu einer weiteren Steigerung der Ausgaben der Pflegeversicherung. Über 20 Milliarden Euro umfasst mittlerweile das Ausgabevolumen der Versicherung.

Es wird deutlich, dass die Pflegeversicherung in den nächsten Jahren an ihre finanziellen Grenzen gelangen wird. Im Kern geht es um die Frage, in welchem Verhältnis Familien, stationäre Pflege und ambulante Angebote zueinander stehen sollten. Der Politik kommt in dieser Gemengelage die Aufgabe zu, Lösungen vorzubereiten, die einerseits eine gesellschaftliche Solidarität durch ein Sozialsystem garantieren, andererseits aber auch Räume lassen für gesellschaftliche Netze. Wir brauchen kreative Lösungen, die Menschen dabei unterstützen, dass sie Zeit haben, um für sich und ihre Angehörigen Verantwortung zu

übernehmen. Zeit für Verantwortung - Ein solches Leitbild ist christliche Sozialethik im besten Sinne.

### Gesellschaftliche Netze einbeziehen

Der Schlüssel für eine menschenwürdige Pflege steckt in den Familien selbst. Schon jetzt werden über 1,6 Millionen der Pflegebedürftigen zu Hause durch Angehörige und durch ambulante Dienste versorgt. Das sind zwei Drittel aller Pflegebedürftigen. Die Angehörigen - meist Frauen - bringen dabei oft große Opfer. Häufig schränken sie ihre Lebensführung ein, um der zu pflegenden Person nahe zu sein. Die Grenzen der Belastbarkeit sind vor allem für diejenigen überschritten, die gleichzeitig berufstätig sind. Diese Dauerbelastung kann auf Dauer niemand durchhalten. Aber auch Aussteigen geht nicht, denn die Familien sind auf ein Einkommen angewiesen.

Das Konzept der Familien-Pflegezeit sieht vor, dass pflegende Angehörige für zwei Jahre mit reduzierter Stundenzahl im Beruf weiter arbeiten können, ohne dabei große Einkommenseinbußen zu haben:

- Der pflegende Angehörige würde mindestens 50 Prozent arbeiten, bekäme aber, um davon leben zu können, 75 Prozent seines Gehalts.
- Später müsste er dann wieder voll arbeiten, bekäme aber weiterhin so lange 75 Prozent des Gehalts, wie er zuvor Teilzeit gearbeitet hat – bis das Zeit- und das Gehaltskonto wieder ausgeglichen worden sind.
- Der Weg zu diesem Ziel führt über Wertkonten, die in vielen Betrieben schon gängige Praxis sind.
- Schon im Vorfeld einer möglichen Pflegebedürftigkeit in einer Familie könnte der Arbeitnehmer Zeit für die Pflegephase auf einem Wertkonto ansparen. Dies wird dann mit der Lohnfortzahlung in der Pflegephase verrechnet.
- Wenn das Guthaben nicht ausreicht, um die häusliche Pflegezeit zu überbrücken, gewährt der Arbeitgeber einen Lohnvorschuss. Diesen muss der Arbeitnehmer nach der Pflegephase zurückzahlen.

Mit diesem Konzept wird genau der familiäre Zusammenhalt zwischen den Generationen unterstützt, auf den es in unserer Gesellschaft in Zukunft ankommen wird: Menschen, die sich aufeinander verlassen und die sich gegenseitig unterstützen. Es wäre familienpolitisch wie sozialpolitisch kurzfristig, wenn wir die Bereitschaft, in der Familie füreinander einzustehen, nicht in politische Antworten auf die steigende Zahl pflegebedürftiger Menschen mit einbeziehen würden! Eine Familien-Pflegezeit kann dabei auf eine ganze Reihe von Bedürfnissen eingehen, die mit Geld allein niemals abgedeckt werden könnten:

- Das Bedürfnis kranker und älterer Menschen, so lange wie möglich zuhause bei der Familie zu bleiben.
- Das Bedürfnis der Angehörigen, ihren nächsten Verwandten einen würdigen Lebensabend zu schenken.
- Das Bedürfnis dieser pflegenden Angehörigen, berufstätig zu bleiben, weil sie ihr Einkommen brauchen und ein längerer Berufsausstieg mit Mitte 50 der sichere Weg in die Arbeitslosigkeit wäre.

Natürlich ist völlig klar, dass die Familien-Pflegezeit nur ein erster Schritt sein kann, um die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf zu verbessern. Aber sie bietet auch einen guten Einstieg, zumal empirische Untersuchungen zeigen, dass in der überwiegenden Zahl der Fälle die Pflegedauer durch die Familien-Pflegezeit abgedeckt werden kann. Es ist daher von großer Bedeutung schon jetzt einen Mentalitätswandel einzuleiten, hin zu mehr Sensibilität der Unternehmen gegenüber ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Angehörige pflegen.

Deutschland kann den demographischen Wandel und den damit einhergehenden größeren Bedarf an Pflege nur dann bewältigen, wenn wir den Menschen mehr Zeit für Verantwortung geben: Für sich selbst, für die Familie und für das Gemeinwesen. Aufgabe christlicher Politik ist es auch, die Menschen für ein solches Leitbild zu gewinnen.

*Dr. Hermann Kues MdB, Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Mitglied des ZdK*

## Das ZdK plädiert für ein Verbot der PID

### Gleichbehandlungsgrundsatz von Menschen am Lebensbeginn einhalten

*Die Abgeordneten des Deutschen Bundestages werden sich zu Beginn des Jahres mit der Frage befassen, ob die Präimplantationsdiagnostik, kurz PID, künftig zugelassen sein soll. Anlass ist ein Grundsatzurteil des Bundesgerichtshofs vom 6. Juli 2010 (Az 5 StR 386/09). Die Richter sprachen in ihrem Urteil einen Berliner Arzt vom Vorwurf des Verstoßes gegen das Embryonenschutzgesetz frei, der die Methode in drei Fällen angewandt und sich selbst angezeigt hatte. Nun ist der Gesetzgeber gefordert, denn ein Richterspruch kann in Fragen des Lebensschutzes und der Menschenwürde nicht einfach Fakten setzen.*

Die Befürworter der PID führen vor allem zwei Argumente ins Feld: PID sei geeignet, schweres menschliches Leid zu mindern. Sie könne durch gezielte Auswahl von Embryonen den Paaren, die aufgrund der genetischen Disposition eines oder beider Elternteile ein hohes Risiko tragen, ein schwer und unheilbar krankes Kind zu zeugen, zu einem gesunden eigenen Kind verhelfen. Zum zweiten, so argumentieren die Befürworter, würde die Zulassung der PID endlich den Wertungswiderspruch aufheben, der zwischen ihrem Verbot einerseits und der Möglichkeit eines straffreien Schwangerschaftsabbruchs nach vorangegangener Pränataldiagnostik (PND) im Rahmen von § 218 StGB andererseits bestehe.

Die Argumente haben Gewicht. Wer erlebt, wie sehr ein behindertes Kind die Eltern fordert, wie viel trotz gesellschaftlicher Unterstützung auf den Schultern von Mutter, Vater und gegebenenfalls Geschwistern lastet, wird mit großer Anteilnahme den Wunsch derjenigen betrachten, die sich ein eigenes Kind ohne eine genetisch bedingte schwere Krankheit wünschen. Auch der angesprochene Wertungswiderspruch scheint im Blick auf Alltagserfahrungen nachvollziehbar. Zwar ist die Verhinderung von Kindern mit angeborenen Behinderungen nicht der Grund für die PND, faktisch aber hat sich die Auffassung durchgesetzt, dass bei einem auffälligen Befund eine Abtreibung nicht nur

straffrei, sondern "erlaubt" und damit legitim ist.

Doch sind diese Argumente hinreichend, um der Zulassung von PID zuzustimmen? Ist der Wunsch von zukünftigen Eltern nach einem eigenen Kind Begründung genug, um im Rahmen einer assistierten Fortpflanzung Embryonen auf bestimmte genetische Merkmale oder Chromosomenveränderungen zu testen und entsprechend auszuwählen? Gewichtige ethische Gründe stehen dagegen.

#### 1. Die auf den ersten Blick so einleuchtende Gegenüberstellung von PID und Spätabbruch nach PND übersieht den grundsätzlich unterschiedlichen Charakter beider Situationen.

In einem Schwangerschaftskonflikt steht in einzigartiger Weise das Lebensrecht des Kindes gegen die Gesundheit und das Selbstbestimmungsrecht der Frau. Bei PID ist ein solcher Entscheidungskonflikt nicht gegeben. Beim Schwangerschaftskonflikt nach PND geht es, so Hille Haker, um das "negative" Recht, dass nicht der Staat über den Körper einer schwangeren Frau bestimmen darf, weder um das Lebensrecht eines Kindes durchzusetzen noch um über die Belastung durch ein Kind mit bestimmten Merkmalen zu entscheiden. Dagegen handle es sich bei der PID "um den Wunsch nach einem gesunden Kind, das heißt: um ein „positives Recht“, das als Anspruch gegenüber dem Staat vorrangig vor dem Verbot der Auswahl bestimmter Embryonen geltend gemacht wird.

#### 2. Der behauptete Wertungswiderspruch ist nur dann gegeben, wenn man unterstellt, dass die Prognose einer Behinderung automatisch zu einem Abbruch führt.

Wer behauptet, die PID verlege die Verwerfung eines Embryos nur nach vorn, stellt die Intention der medizinischen Indikation auf den Kopf. Deren Bezugspunkt ist gerade nicht die körperliche Ausstattung des Kindes, sondern allein die Lebensgefahr oder die Gefahr einer schwerwiegenden Beeinträchtigung des körperlichen und seelischen Gesundheitszustands der Schwangeren. Die Forderung nach einer angemessenen Beratung und Unterstützung in dieser Situation setzt voraus, dass es in vielen Fällen möglich ist, zwischen der Fortsetzung der Schwangerschaft und einem



Abbruch zu entscheiden. Bei der PID dagegen ist stillschweigend vorausgesetzt, dass ein Leben mit einer bestimmten Behinderung unzumutbar und/oder das Leben mit einem solchen Kind unzumutbar ist.

### **3. Kriterien für die Anwendung der PID festzulegen bedeutet, Unterschiede im Lebensrecht von Embryonen vorzunehmen.**

PID zielt auf eine Auswahl zwischen verschiedenen Embryonen und ist damit eine Selektionstechnologie. Daran ändert sich auch nichts, wenn man anerkennt, dass ihre Anwendung kein Selbstzweck ist, sondern eine Maßnahme im Rahmen der Herbeiführung einer Schwangerschaft. Die Auswahl von Embryonen nach bestimmten genetischen Merkmalen bedeutet prinzipiell, den gleichen Würdeschutz aller Embryonen aufzugeben. "Mit der PID ist der Gleichbehandlungsgrundsatz von Menschen am Lebensbeginn nicht einzuhalten." (Hille Haker).

Das Gerichtsurteil des BGH sucht die PID dadurch zu begrenzen, dass es ihre Anwendung nur in bestimmten Fällen einer "schwerwiegenden" genetischen Schädigung zulässt. Die Beispiele legen den Schluss nahe, dass es sich um solche Fälle handelt, in denen das Kind entweder gar nicht oder nur für kurze Zeit lebensfähig ist. Doch ist das Lebensrecht eines Kindes mit kurzer Lebenserwartung prinzipiell anders zu bewerten als das eines mit höherer Lebenserwartung? Wer bestimmt die Kriterien? Bisher wurde mit guten Gründen die Erstellung einer Liste von Krankheiten, die PID und damit die Auswahl und Verwerfung von Embryonen rechtfertigen, abgelehnt. Damit aber entscheiden faktisch die Angebote an Gentests (also Pharmafirmen und ihre Lobby), welche Krankheiten durch PID diagnostiziert werden.

### **4. Das Problem der Auswahl verschärft sich dadurch, dass für die PID deutlich mehr Embryonen erzeugt werden müssen, als implantiert werden.**

Nach derzeitigem Stand der Wissenschaft ist es erforderlich, bis zu neun Eizellen zu befruchten, um eine PID erfolgreich durchzuführen. Eine Zulassung von PID führt also zu einem Mehr an Embryonen, für die eine Regelung gefunden werden muss. Damit aber wird das Embryonenschutzge-

setz an einer entscheidenden Stelle aufgebrochen. Denn seine Bestimmung, maximal drei Eizellen zu befruchten und nicht mehr Embryonen zu erzeugen als implantiert werden, zielt einerseits auf eine enge Verbindung zwischen extrakorporaler Befruchtung und Schwangerschaft und schließt andererseits eine Auswahl von Embryonen nach bestimmten (Qualitäts-) Merkmalen aus.

### **5. Die Zulassung der PID hat möglicherweise Rückwirkungen auf die assistierte Fortpflanzung bei Paaren insgesamt.**

Die Reproduktionsmedizin in Deutschland wurde in Deutschland zugelassen, um Paaren, die auf natürlichem Wege keine Kinder bekommen können, zu einem eigenen Kind zu verhelfen. Um die Belastungen für die Mutter gering zu halten, sollen Mehrlingsschwangerschaften möglichst vermieden werden. Damit aber erhöht sich der Erfolgsdruck für die In-Vitro-Fertilisation. Eine hohe Zahl an tatsächlich geborenen Kindern setzt auch hier voraus, dass der transferierte Embryo möglichst gut entwicklungsfähig ist. Die Anwendung der PID könnte möglicherweise den Erfolg der Technik verbessern. Damit stünde ihre Anwendung nicht nur für diejenigen Paare zur Diskussion, die sich aufgrund genetisch bedingter Risikofaktoren einer In-Vitro-Fertilisation unterziehen, sondern auch für all diejenigen, die sich aufgrund einer Fruchtbarkeitsstörung für eine IVF-Behandlung entscheiden. Mit welcher Begründung sollte man den einen den Zugang zur PID gewähren, den anderen aber nicht?

Wer in diesem Hinweis nur einen alarmistischen Unkenruf prinzipieller PID-Gegner hört, sei auf die Entwicklung der PND verwiesen, die zunächst auch nur für Risikofälle gedacht war und heute flächendeckend angeboten wird.

Die Abgeordneten des deutschen Bundestages haben eine schwierige Entscheidung zu treffen. Das ZdK hat sich in der sorgfältigen Abwägung der Gründe für ein gesetzliches Verbot der PID entschieden und wird für diese Position werben.

*Dagmar Mensink, Leiterin des Referats für Kirchen und Religionsgemeinschaften beim Parteivorstand der SPD, Mitglied des ZdK*

## "Hier ist Hilfe zur Selbsthilfe nicht nur ein Schlagwort"

### Aidshilfe in Südafrika

**Unter der Überschrift "HIV/AIDS – Gesellschaftspolitische Herausforderung und christliche Verantwortung" haben 21 Frauen und Männer aus dem ZdK, aus der Politik, aus pharmazeutischen Unternehmen, katholischen Hilfswerken und staatlicher Entwicklungszusammenarbeit an einem Exposure- und Dialogprogramm in Südafrika teilgenommen.**

Am Flughafen von Johannesburg scheint die Zeit um ein halbes Jahr zurückgedreht: "Welcome to South Africa - Enjoy Fifa World Cup 2010". Große Plakate heißen die Gäste der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 willkommen. Doch Monate nach dem letzten Abpfiff im Juli ist die Euphorie längst verflogen, das Land unter Staatspräsident Jacob Zuma von der harten Realität und ihren Problemen eingeholt – egal, wie strahlend das Staatsoberhaupt von den Werbebanner im Flughafen lächelt. Südafrika verbinden Viele trotz erfolgreich ausgerichteter WM immer noch mit Kriminalität, Gewalt, Armut und einer Krankheit: Aids.

Wie drängend diese Herausforderungen weiter sind, wird jedem sichtbar, der die westlich geprägten Flughäfen und Hotels des Landes hinter sich lässt, in die (Vor)Städte, Townships und Armenviertel geht. "Jeder zweite hier ist infiziert", sagt etwa Zandile Mkhize. Die 30-jährige Sozialarbeiterin erlebt das Elend und die Not der Menschen jeden Tag. "Hier", das ist der Distrikt Siyanda in Kwa Mashu. Das Township im Nordosten Durban ist eines der größten in Südafrika – und ein berüchtigtes. Wer im Internet Informationen über das Gebiet einholt, wird schon mal nervös beim Gedanken an einen Besuch. Von Morden, hoher Gewaltbereitschaft, Kriminalität und extremer Armut ist die Rede. Trotzdem oder gerade deshalb ist Kwa Mashu Ziel eines ganz speziellen "Reiseanbieters".

### Sich der Armut aussetzen

Seit 25 Jahren schickt der von der Deutschen Kommission Justitia et Pax und Werken der katholischen Kirche getragene Verein Exposure- und Dialogprogramme (EDP) Vertreter aus Politik,

Wirtschaft, Kirche und Gesellschaft in alle Herren Länder, damit sie sich der Realität der Armut aussetzen. Sie leben - vor einer gemeinsamen Auswertung der Erfahrungen - einige Tage mit den Armen und Marginalisierten zusammen, erleben ihren Alltag und ihre Sorgen mit. Es geht darum, mitzumachen und zu lernen, das Selbsthilfepotential der Menschen besser kennenzulernen.

Bei Zandile Mkhize fällt das leicht. Sie ist eine zupackende Frau, die jeden schnell in die anfallenden Arbeiten im Sozialzentrum Siqalakabusha einbindet: Lebensmittelpakete für besonders arme Familien zusammenstellen, Reis und Bohnen für die Kinder kochen, die nach der Schule zum Essen kommen, spülen, putzen, aufräumen. Über ihren Schreibtisch geht eigentlich alles: die monatlichen Statistiken für die lokalen Behörden, die Akten von zu Hause gepflegten Patienten, die Listen der mit Lebensmittelhilfen versorgten Familien. Die Spanne der Aufgaben ist breit: Heimpflege von Patienten mit HIV/Aids, Beratungsgespräche, Spieltherapie für traumatisierte Kinder.

Kein leichter Job, doch Zandile Mkhize erledigt ihn aus Überzeugung. Sie lebt selbst in einem der kleinen Matchbox-Häuschen in Siyanda, die im Zuge eines Siedlungsprogramms entstanden: kleine Hütten mit Steinwänden und Wellblechdach, fließendem kaltem Wasser, Abwasser und Strom. Alles andere als Luxus, aber doch ein deutlicher Fortschritt im Vergleich zu den vorherigen informellen Verschlagen aus Blech, Holz oder Stein. Und: Zandile Mkhize ist auch ein "Opfer von HIV und Aids", wie sie selbst sagt. "Meine Eltern und einige Geschwister sind an der Krankheit gestorben."

### Information verbessern, Frauenrechte stärken

Südafrika hat weltweit die höchste Zahl an HIV-Infizierten: mehr als 5,5 der knapp 50 Millionen Südafrikaner sind direkt betroffen. Die Infektionsrate unter Erwachsenen liegt bei etwa 18 Prozent. Und wirkliche Fortschritte sind in den vergangenen Jahren kaum zu erkennen, zumindest nicht flächendeckend. "In meiner Region ist das Problem schlimmer geworden", sagt etwa Bischof Kevin Dowling von Rustenburg und verweist auf ein Wachstum der Infektionsrate um fünf Prozent seit 2002. Auch in anderen Regionen wie Kwa Zulu Natal und am benachbarten Ostkap seien die

Raten sehr hoch.

Dowling nennt Armut als einen Aspekt, der die Ausbreitung der Krankheit befördere. Frauen seien dabei besonders gefährdet. Sei es, weil sie Opfer sexueller Gewalt würden oder weil sie sich um des puren Überlebens ihrer Familie willen prostituieren müssten. Umfassend, präzise und ohne Wertungen aufklären, Einstellungen und Verhalten ändern, Frauenrechte stärken, die Menschen zu verantwortlichen Entscheidungen befähigen, lauten daher die Forderungen des Bischofs – den Gebrauch von Kondomen in bestimmten Fällen eingeschlossen.

"Ich treffe die Entscheidung nicht für die Menschen. Aber ich helfe ihnen zu dem Punkt zu kommen, wo sie auf der Basis von richtiger und umfassender Information eine Entscheidung treffen können", erläutert Dowling, der im Jahr 2000 einer der Mitbegründer des Aids-Büros der Südafrikanischen Bischofskonferenz war. Mittlerweile unterstützt die Kirche landesweit mit Projekten unter anderem die HIV-Prävention sowie die medizinische Behandlung und psychosoziale Betreuung Betroffener. Mit nach eigenen Angaben rund 19.000 behandelten Patienten gehört sie zu den größten nichtstaatlichen Anbietern antiretroviraler Behandlung.

### **Sprachfähigkeit stärken**

Ein EDP-Programm zum Thema Aids lag vor diesen Hintergründen nahe. Initiiert wurde es vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK). Das bischöfliche Aids-Büro in Südafrika konnte als verantwortlicher Partner vor Ort gewonnen werden. Über das Mitwohnen in den Familien vor Ort sollten die Teilnehmer einen individuellen Zugang zu den Herausforderungen bekommen, die HIV/Aids für Gesellschaft, Politik und Kirche bedeuten - in Südafrika, "aber auch für unser Handeln in Deutschland", erläutert das ZdK. Ziel sei, die "Sprachfähigkeit von Christen in der Gesellschaft und der Kirche zu HIV/Aids zu stärken".

Doch zunächst einmal herrscht unter den Teilnehmern fast eine gewisse Sprach- und Ratlosigkeit. Zu weit scheint die Krankheit verbreitet, zu groß wirken die damit verbundenen Herausforderungen. Auch wenn die nackten Zahlen auch vorher schon bekannt waren - beim EDP haben die Statistiken Gesichter bekommen, wurden Einzelschicksale erlebt.

"Hier in Südafrika ist es schon erschreckend, wie viele Menschen betroffen sind", sagt der CDU-Bundestagsabgeordnete und ZdK-Mitglied Peter Weiß nach seinem Aufenthalt in Pietermaritzburg. "Ich war zum Beispiel in einem Krankenhaus bei der Schwangerenuntersuchung und habe die Krankenschwestern gebeten, mich in die Unterlagen schauen zu lassen: 50 Prozent der jungen schwangeren Frauen, die sich haben untersuchen lassen, sind HIV-positiv. Das sind natürlich erschreckende Zahlen." Zugleich zeigt sich Weiß unter anderem von der Selbstorganisation der Menschen beeindruckt. "Das ist eine tolle Erfahrung, die wir machen können, wie sehr Hilfe zur Selbsthilfe nicht nur ein Schlagwort ist, sondern auch in der Realität funktionieren kann."

"Was mich besonders beeindruckt, sind die starken Frauen, die sich mit einem hohen Engagement beispielsweise in der Aids-Arbeit engagieren, die Beratung machen, die zum Teil selbst betroffen sind, die aber deutlich machen, dass man mit Aids leben kann", sagt auch Ingrid Sehrbrock, stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes und ZdK-Mitglied. Sie hatte zuvor einige Tage in einem Behandlungs- und Beratungszentrum 140 Kilometer südwestlich von Johannesburg verbracht. Die Gewerkschaftsfrau trifft damit die Meinung des Kirchenmannes Dowling: Frauen, so meint er, seien zwar einerseits oftmals Objekte sexualisierter Gewalt und Opfer von HIV und Aids, andererseits setzten sie sich besonders in der Hilfe und Pflege der Kranken ein.

Zandile Mkhize verkörpert diese weibliche Stärke. Trotz der traurigen und furchtbaren Geschichten, die sie selbst durchlebt hat und nun jeden Tag erfährt, hat sie ihren Lebensmut nicht verloren. Im Gegenteil: "Ich habe gemerkt, dass ich aufwachen und etwas tun muss, um anderen zu helfen." Dabei wird die alleinerziehende Mutter, Sozialarbeiterin und Fernstudierende der Sozial- und Gemeindeentwicklung von rund 20 Freiwilligen unterstützt – allesamt Helferinnen. So gesehen könnte die Frauen-Fußball-WM 2011 eigentlich statt in Deutschland auch in Südafrika stattfinden. Die Begrüßungsplakate am Flughafen wären schon da.

*Caroline Schulke, Redakteurin der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA), Teilnehmerin am Exposé und Dialogprogramm*



## Einen neuen Aufbruch wagen

### Gedanken zum Leitwort

**"Einen neuen Aufbruch wagen" lautet das Leitwort für den 98. Deutschen Katholikentag, der vom 16. bis 20. Mai 2012 in Mannheim stattfinden wird. In seiner Ansprache zur Eröffnung der Katholikentagsgeschäftsstelle Anfang November deutet der Generalvikar der Erzdiözese Freiburg, Dr. Fridolin Keck, das Leitwort aus der Abrahamsgeschichte (Gen. 12, 1-4a). Wir dokumentieren eine leicht gekürzte Fassung.**

An Abraham können wir erkennen, worauf es ankommt, wenn Glaubende einen neuen Aufbruch wagen. Abrahams Aufbruch ist nicht zuerst das Ergebnis eigener Überlegungen. Er ist zunächst ein Hörender: Er hört hin auf den Ruf Gottes. So müssen wir immer wieder neu hellhörig und sensibel werden für das, was Gott uns sagen will: in den Worten der Heiligen Schrift, in dem Wort, das in Jesus Christus Person wurde, aber auch in dem, was wir ein-ander sagen und was andere uns zu sagen haben. Und nicht zuletzt: hellhörig und sensibel werden für das, was Gott uns sagen will in den Zeichen der Zeit, die es, wie das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Pastoralkonstitution formuliert, "im Licht des Evangeliums zu deuten" gilt.

Doch wie das Hören für einen Dialog zwar unerlässlich, aber eben erst der Anfang des Dialogs ist, so ist es mit dem Hören allein nicht getan. Dem Hören muss die Tat folgen. "Da zog Abraham weg" – das heißt: Er lässt vom Ruf Gottes sein Leben bestimmen und sich in Bewegung setzen, im unbedingten Vertrauen auf den, dessen Anruf er vernommen und angenommen hat. Nichts anderes bedeutet Glauben und solches Glauben gibt Boden unter die Füße.

### Gott führt auf neue Wege

Abrahams Geschichte macht uns deutlich: Es ist Gott, der uns aufbrechen heißt. Gott will uns immer wieder auf neue Wege führen, wie auch er selbst immer wieder neue Wege beschritten hat, um seine Sehnsucht nach der Liebe der Menschen und nach einer liebevolleren Welt zu stillen.

Ja: Gott liebt neue Wege und er ist nicht müde geworden, die Menschen immer wieder zu Aufbrüchen auf neuen Wegen anzustiften: Einzelne wie Abraham, das Volk Israel, das den Exodus wagt, oder eben auch die Kirche, deren Geschichte eine Geschichte voller Aufbrüche ist. Ich denke an den großen Aufbruch an Pfingsten in Jerusalem, an die Konzilien bis hin zum Zweiten Vatikanum mit seinem wegweisenden Modell von Kirche als Volk Gottes, in dem vor aller Hierarchie zunächst einmal eine grundlegende Gleichheit von Schwestern und Brüdern, von Getauften und Gefirmten herausgestellt wird. Ich denke an die Ordensgründungen, an die zahlreichen Erneuerungs- und Reformbewegungen, an all die sozialen und missionarischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, an die unendlich vielen bekannten und unbekanntenen Berufungsgeschichten, die allesamt Aufbruchsgeschichten sind. Aufbruch gehört zur Kirche, denn sie ist eine pilgernde Kirche und zur Pilgerschaft gehört der Aufbruch jeden Tag!

In dieser Tradition steht auch das Motto des 98. Deutschen Katholikentags in Mannheim: "Einen neuen Aufbruch wagen". Aber es geht um weit mehr als um das Fortführen einer langen Tradition. Der neue Aufbruch ist einer Situation geschuldet, wie wir sie so bisher noch nicht erlebt haben. Noch nie haben wir derart massiv und geradezu brutal zur Kenntnis nehmen müssen, dass die Gemeinschaft der Kirche – weit über jeden einzelnen Christen hinaus – eine "ecclesia semper reformanda" ist, eine Kirche, die ständig der Reform, der Erneuerung bedarf. Diese Aussage ist altbekannt; sie ist in den letzten Jahrzehnten schon fast zum harmlosen geflügelten Wort verkommen.

### Mehr als Facelifting

Wenn wir ehrlich sind, dann haben wir bisher das Wort von der "ecclesia semper reformanda" eigentlich noch gar nicht so richtig ernst genommen. Wir wollten Änderungen wohl eher auf die Fassade, auf die Kosmetik beschränken; wir dachten an eine Art kirchliches Facelifting. Doch es ist, so müssen wir uns heute eingestehen, weit mehr als ein Facelifting gefordert. Es braucht in unserer Kirche eine tiefe innere Umkehr. In dem Wort von der "ecclesia semper

reformanda" findet ebenso wie in der Rede des Zweiten Vatikanischen Konzils von der "ecclesia purificanda" – der Kirche, die stets der Reinigung

bedürftig ist – der Wesenskern der frohen Botschaft Jesu über das Kommen des Reiches Gottes einen Widerhall, und dieser Wesenskern, dieses Grundprinzip ist so aktuell wie kaum zuvor: "Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!" (Mk 1,15). Auf dieser Linie liegt auch die innere Umkehr, die wir in unserer Kirche heute brauchen und die sich in ganz konkreten Schritten und Veränderungen zeigen und bewähren muss.

### Option für die Menschen

So wird es bei unserem neuen Aufbruch ganz entscheidend darauf ankommen, deutlich zu machen, dass es der Kirche um die Menschen geht und, wenn sie ihrer Sendung treu bleiben will, um die Menschen gehen muss. Das vielzitierte Wort von Papst Johannes Paul II. ist und bleibt für uns die entscheidende Wegweisung: Der Weg der Kirche ist der Mensch. So hat auch Erzbischof Dr. Robert Zollitsch in seinem Impulsreferat zur Eröffnung der diesjährigen Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda in aller Deutlichkeit festgehalten: "Aufbruch verlangt eine konsequente Option für die Menschen."

Und dabei dürfen wir unseren Blick nicht nur nach innen richten und so der Gefahr erliegen, uns immer und immer wieder nur mit uns selbst zu beschäftigen. Wir müssen über den eigenen Kirchturm hinausschauen und über unsere Kirchenglocken hinaushören – auf die Menschen in der gegenwärtigen Gesellschaft, auf ihre Nöte und Fragen, auf ihre Erwartungen, Hoffnungen und Sehnsüchte, aber ebenso auch auf ihre Enttäuschungen, auf ihre Kritik und ihr Unverständnis. All dies gehört zu einer konsequenten Option für die Menschen und zum Dialog mit ihnen.

### Mannheim: Wandel war hier immer

Mannheim ist ein idealer Veranstaltungsort, um eine solche Option im Rahmen eines Katholikentags wahrzunehmen. Die Stadt, die schon immer eine Einwanderungsstadt war, ist geprägt von einer reichen Vielfalt und zahlreichen Kontrasten. Sie ist damit ein Spiegelbild unserer Gesellschaft. Die Veränderungen, die sich sowohl im gesellschaftlichen als auch im kirchlichen Bereich vollziehen, sind hier deutlich zu sehen; die Fragen, die die Menschen heute bewegen, sind präsent. "Wandel war hier eigentlich immer", schrieb der "Spiegel"

über Mannheim. Gerade im Wandel ist sich Mannheim aber auch treu geblieben, hat es verstanden, Neues mit Altem zu verbinden. Das alles passt gut zu einem Katholikentag, der im Zeichen des Aufbruchs, eines neuen Aufbruchs steht.

Große Aufbrüche setzten sich meist aus einer ganzen Reihe kleinerer Aufbrüche zusammen. So findet auch heute ein Aufbruch statt: Die Geschäftsstelle des Katholikentags bricht auf und wir alle mit ihr. Das Wagnis, das im Motto des Katholikentags zur Sprache kommt, kennzeichnet auch diesen heutigen Aufbruch. Große Aufgaben und viel Arbeit werden in den nächsten eineinhalb Jahren auf diejenigen, die hier tätig sind, zukommen. So ist es gut, dass wir diesen Aufbruch mit der heutigen Feier unter den Segen Gottes stellen und damit über unser Tun hinaus auf ihn verweisen.

### Die Segel in den Wind stellen

Gott hat dem Abraham seinen Segen zugesagt und ihm zugleich verheißen: "Ein Segen sollst du sein." Diese Verheißung begleitet auch die Kirche und sie ist schon oft in Erfüllung gegangen. "Ein Segen sollst du sein": Das ist nicht nur Verheißung, sondern auch Auftrag. Bitten wir darum Gott, dass wir diesem unserem Auftrag gerecht werden, dass unser heutiger Aufbruch und der neue Aufbruch, den wir mit dem 98. Deutschen Katholikentag 2012 in Mannheim wagen wollen, ein Segen werde für viele Menschen in Mannheim, in unserer Erzdiözese Freiburg, in Deutschland und darüber hinaus!

Und wenn wir auf unserem Weg vielleicht doch einmal mehr die Grenzen als die Weite der Verheißung Gottes sehen, dann darf uns ein großer Sohn dieser Stadt – Pater Alfred Delp SJ – ermutigen. Eine seiner Grundüberzeugungen lautete: "Du hast viel mehr Möglichkeiten, als du denkst, ganz zu schweigen von den ungeahnten Möglichkeiten Gottes mit dir." Und an einer anderen Stelle schreibt er einmal: "Man muss die Segel in den unendlichen Wind stellen, dann erst werden wir spüren, welcher Fahrt wir fähig sind." Stellen wir also unsere Segel in den Wind des Heiligen Geistes und vertrauen wir den neuen Wegen, die der Herr uns weist!

*Dr. Fridolin Keck, Generalvikar der Erzdiözese Freiburg, Mitglied der Leitung des Katholikentags Mannheim*

## Gott wagt uns

**"Einen neuen Aufbruch wagen" – unter diesem Leitwort steht der Katholikentag 2012 in Mannheim. Dieses Leitwort lässt zwei Fragen offen: Von welchem Aufbruch ist hier die Rede? Welches Wagnis ist gemeint?**

### Die Frage

Es ist in der Tat waghalsig, in der momentanen Situation unserer Kirche von einem neuen Aufbruch zu sprechen. Denn allzu schnell kann sich ein nur verbal geforderter Aufbruch tatsächlich als ein neuer und zusätzlicher Gewaltakt auswirken. Ich möchte sicher gehen, dass wir nicht erneut einbrechen in unwissende und unschuldige Herzen. Dies wäre der Fall, wenn das Leitwort eine Schutz- bzw. Beschwichtigungsdecke über die schlimmen - aufgedeckten und auch unentdeckten - Verletzungen einzelner legen würde. Ich erinnere mich an eine Zeitungsnotiz, dass sich viele Opfer gerade deshalb nicht melden, weil sie zweifeln an der Echtheit des Willens zu Aufklärung und Wiedergutmachung. Dieser Zweifel aber richtet sich an uns alle, nicht nur an die Täterpersonen oder an die Kirchenverantwortlichen. Aus dieser Sorge suche ich nach einem verlässlichen Weg für die Antwort auf die Fragen: Welcher Aufbruch, welches Wagnis sind gemeint?

### Die Antwort

Gott selbst hat einen Aufbruch gewagt. Diesen Aufbruch feiern wir an Weihnachten. Wir feiern das Geheimnis, dass Gott einbricht in seine Schöpfung und Mensch wird. Dieser Aufbruch Gottes ist wahrhaft ein Wagnis. Gott wagt uns! Gott wagt sich hinein in unsere menschliche Welt, nicht nur zum Schein. Und dieses Wagnis in seinem Sohn Jesus, dem Christus, nimmt unter uns seinen Lauf. Jesus wird nicht angenommen von uns Menschen, sondern ausgegliedert und am Kreuz geschändet.

### Der Schritt

Der erste Schritt in unserem Wagnis ist es, ein Bewusstsein zuzulassen für unser verschüttetes Herz. Verschüttet unter so viel Ärger über kirchliche Schändung, Verfälschung und Verirrung. Verschüttet unter so viel Ohnmacht vor unglaublicher Vertuschung und Realitätsfremdheit. Verschüttet

unter so viel Verzweiflung über die eigene und fremde Sünde und über die Vorsicht, sie umfassend zuzugeben vor der säkularen Öffentlichkeit.

Wir können der Verschüttung unserer Herzen aus eigenen Kräften nicht entfliehen. Wir können aber auch nicht einfach warten, bis wir durch den Tunnel unseres Nicht-mehr-Durchblickens hindurch gegangen sind und wieder wie von selbst Licht in Sicht ist. Denn nicht erst das Ende des Tunnels ist der Ort des Aufbruchs.

### Der Ort

Das eigentliche Wagnis beginnt gerade dann, wenn wir den Ort der Verschüttung selbst als den Ort der Erlösung begreifen. Das eigentliche Wagnis beginnt gerade dann, wenn wir den Ort unserer Glaubenslosigkeit nicht ignorieren, sondern ihn zugeben. Darin allein würden wir uns unterscheiden von einer säkularen Moral, wenn wir den Ort der Verschüttung selbst als den Ort der Erlösung verstehen. Gerade wenn unser Glaube an Gott in unseren Herzen verschüttet ist, dann sollten wir uns gegenseitig ermutigen mit dem Hinweis, dass Gott selbst uns gewagt hat. Und er kommt gerade mitten in der Nacht, auf dem Höhepunkt der Nacht. Er kommt wie ein Dieb - in der Nacht. Und er hat den Einbruch in unsere Herzen längst gewagt. Wir dürfen seinen Einbruch auch unter uns wagen.

Es gibt nur die eine Möglichkeit für uns: Gott unter uns und an uns geschehen lassen! Diese Einstellung könnte unser Innerstes aufbrechen, unsere Herzen und Seelen. Was soll ein Aufbruch von selbst gemachten Strukturen, von neuen Worten, von neuen Ämtern und Diensten denn leisten, wenn darin nicht unser aller Herz aufzubrechen bereit ist?

"Die Kirche des 21. Jahrhunderts erwacht in den Seelen ihrer Gläubigen" hat Romano Guardini einst gesagt. Die Kirche erwacht, wenn Gott aufbricht in unseren Seelen, in den Herzen derer, die Gott trauen. Es kommt auf Gott an. Und es kommt darauf an, wie wir Gläubige, Laien wie Kleriker auf den Einbruch Gottes durch seinen Sohn antworten! Denn als Kleriker wie als Laien sind wir zuerst Christgläubige. Das ist die bleibende Basis: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.

*Dr. Bettina-Sophia Karwath, Geistliche Leiterin der kfd, Mitglied des ZdK*

Katholikentag



ZdK

Mannheim

16. - 20. Mai 2012

[Kontakt](#) [Impressum](#) [Datenschutz](#) [Download](#) [Presse](#) [Shop](#)

[Programm](#)

[Dabei sein](#)

[Service](#)

[Wir über uns](#)

# Vorfreude<sup>2</sup>

2 | auf den 98. Deutschen Katholikentag 16. - 20. Mai 2012  
und die Quadratestadt Mannheim.

› [Shop](#)

Partner



**STADT MANNHEIM**  
Leben. Im Quadrat.

Archiv

› [Ulm 2004](#)

› [Saarbrücken 2006](#)

› [Osnabrück 2008](#)

## Geschäftsstelle des Katholikentags in Mannheim eröffnet



In Anwesenheit von mehr als 100 Gästen ist am Montag, dem 8. November 2010 in Mannheim die Geschäftsstelle des 98. Deutschen Katholikentags eröffnet worden. Dr. Martin Stauch, Geschäftsführer des Katholikentags und Leiter der Geschäftsstelle begrüßte im Namen seiner bisher sieben Mitarbeiter die Gäste in den Räumen der Geschäftsstelle in der Otto-Beck-Str. 34. [Weiterlesen...](#)



### [Ansprache zur Einweihung der Geschäftsstelle](#)

Ansprache des Generalvikars des Erzbistums Freiburg, Dr. Fridolin Keck, bei der Segensfeier zur Einweihung der Geschäftsstelle des 98. Deutschen Katholikentags 2012 am 8. November 2010 in Mannheim. [Weiterlesen...](#)

In diesen Tagen wurde die Homepage [www.katholikentag.de](http://www.katholikentag.de) für den Katholikentag in Mannheim freigeschaltet. In pfingstlichem Rot gehalten (hier im Druck leider nur Schwarz/Weiß) signalisiert sie den Aufbruch, zu dem das Leitwort einlädt, Gleichzeitig lädt sie ein, sich mit allen, die den Katholikentag ehrenamtlich und hauptamtlich vorbereiten, auf den Weg zu machen. Hier finden Sie Informationen über Ihre Möglichkeiten den Katholikentag mitzugestalten.